Für die "Schweizerwoche" : Aufruf des Bundespräsidenten

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1943-1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-707442

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für die «Schweizerwoche»

Aufruf des Bundespräsidenten

Der Wille zum Verzicht und die Disziplin der Armee haben unsere militärische Landesverteidigung geschmeidiger und stärker gemacht. Die innere Geschlossenheit unseres Volkes hat den Behörden die schwierige Aufgabe des Schutzes des schweizerischen Staates erleichtert. Unsere Bevölkerung hat sich gegenüber den Opfern der Krise und des Krieges freigebig gezeigt. Diese Tatsachen erfüllen jeden Schweizer mit Freude und sind ein Gradmesser für seine politische Reife.

Aber das neue und auffallendste Merkmal dieser geschichtlichen Periode sind die Raschheit und der Erfindergeist, mit denen die **schweizerische Arbeit** sich auf allen Gebieten zurechtfindet und die Lücken ausfüllt, die der Mangel an Zufuhren in das wirtschaftliche Gefüge des Landes gerissen hat.

Hat die Schweiz je eine so ausgedehnte und intensive Landwirtschaft gekannt? Haben Industrie, Handel und Gewerbe neuen Gegebenheiten sich je so rasch angepaßt, so wirksam Nutzen daraus gezogen? Sind sich der schweizerische Arbeitgeber und Arbeitnehmer dank ihrer Zusammenarbeit je so nahe gestanden wie gerade heute?

Was wäre aus uns, unsern Lebensbedürfnissen und Ansprüchen eines zivilisierten Volkes geworden, ohne diesen Unternehmergeist, diese Anpassungsfähigkeit, Ausdauer, Disziplin und die Ordnung in allen Produktionszweigen unserer Arbeit? Welch traurigen Anblick hätte eine nicht unmittelbar in den Krieg verwickelte Schweiz den davon betroffenen Völkern geboten, wenn sie nicht fähig gewesen wäre, die Aufgaben ihrer Wirtschaft und Produktion zu lösen!

Möge der schweizerische Käufer das nie vergessen! Besonders auch dann möge er es nicht vergessen, wenn nach Beendigung des Krieges unser Markt der fremden Konkurrenz wieder offen steht.

Um in uns diesen Sinn für Solidarität zwischen Produzent und Konsument zu stärken, veranstaltet die «Schweizerwoche» in den Schaufenstern des ganzen Landes eine weitverzweigte Ausstellung schweizerischer Waren.

Mitbürger, ehret diese Schau durch Eure Aufmerksamkeit und nehmt Euch heute schon vor, auch morgen den Erzeugnissen schweizerischer Arbeit treu zu bleiben. **Celio,** Bundespräsident.

Armee und Luftschutz

Es sind der Redaktion nochmals zwei Beiträge eingegangen, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten.

Red.

In den Nummern 4 und 6 des «Schweizer Soldats» wurde in Artikeln dieses eigentümliche, wenn man nicht sagen will unerfreuliche Verhältnis, das zwischen Armee und Luftschutz herrscht, gestreift, und vielleicht von beiden Votanten mit etwas spitzer Feder. Ich habe die Ansicht, daß beide Artikel (d. h. der zweite war ein offener Brief, bei dem sich die ganze Anrede «Kamerad» soldatisch besser gemacht hätte) der Sache nicht ganz auf den Grund gehen. Natürlich ist es wahr, daß es gute Schweizerart ist, «sich über alles Neue lustig zu machen», und daß guter Ruf und Gleichberechtigung nicht durch Worte, sondern durch Taten errungen werden wollen. Ebenso gibt es Luftschutzoffiziere, die zu großen Wert auf den Gruß eines feldgrauen Soldaten legen, wissen wir doch alle, die einmal im feldgrauen Kleid Dienst taten und heute die blaue Uniform tragen, daß auch zuweilen Armeeoffiziere mit «Wegblicken» gegrüßt werden. Der Gruß ist eine Sache des Anstandes und der persönlichen Bildung und Vornehmheit; ein erzwungener Gruß ist schlimmer als kein Gruß. Dann müssen wir uns auch darüber klar sein, sofern wir wirklich offen sein wollen und dürfen, daß in Friedenszeiten der feldgraue Soldat erhaben war über den «Staatskrüppel», und erst, als es ernst galt und die langen Dienstzeiten kamen, da und dort der Neidhammel sich regte. Diese kleinen persönlichen Schikanen und Prestigeangelegenheiten sind aber sicher nicht die Ursache für das einen Außenstehenden beinahe komisch anmutende Verhältnis zwischen Armee und Luftschutz; wir müssen die Ursache tiefer suchen, es ist das Neue, die ungewohnte Entwicklung einer zur bewaffneten Macht gehörenden Truppe, einer Truppe ohne Ahnengalerie und ohne Tradition, die eine gleichberechtigte Stellung zur Armee, die eine glorreiche Vergangenheit hat, anstrebt.

Der Luftschutz wurde 1935 sozusagen aus dem Boden gestampft. Alle irgendwie erreichbaren Bürger wurden in dessen Reihen hineingestellt. Ich erinnere mich noch wohl dieser Zeit, als man von einem Verein sprach, in einer Zeit, wo ich noch Militärsachen mit der Anschrift «Kpl. X und L-Oblt. X» bekam. Sie sind vorbei und sicher für immer. Leute, die man für tüchtig und initiativ genug hielt, wurden über Nacht zu Offizieren und Unteroffizieren gemacht, ohne eigentliche Schulen. Die einen haben die auf sie gesetzten Erwartungen erfüllt, andere nicht, wie es überall vorkommt, und heute haben die verbliebenen «Selbstdekorierten» in Kursen und Schulen ihren Grad abverdient, wie es sich gehört. Durch das 1935 eingeschlagene Vorgehen hatte man erreicht, daß innert kürzester Frist (und sie war dann, wie die Erfahrung zeigte, effektiv kurz bemessen) eine Luftschutztruppe geschaffen wurde, wenigstens auf dem Papier, aber noch nicht kriegstüchtig ausgebildet. Abgesehen davon, daß es unmöglich war, von der Armee Offiziere in genügender Zahl zum Luftschutz abzukommandieren, mangelte es an Instruktionspersonal, da keine Erfahrungen diesbezüglich bis jetzt hatten gesammelt werden können. Es war dies ein echt schweizerisch-demokratischer Zug, daß man den Versuch machte, den Tüchtigen einfach, ohne Rücksichtnahme auf tausend Einwendungen, zu befördern. Hätte der Bundesrat den umgekehrten Weg einzuschlagen versucht, so würde ihm wohl heute noch keine Luftschutztruppe zur Verfügung stehen. Heute sind wir nun auch soweit, daß der Nachwuchs des Kaders genau den gleichen Werdegang einzuschlagen hat wie die feldgrauen Kameraden. Daß die Schulen weniger lang sind als bei der Armee, ist wohl mehr eine Frage der Finanzen als der Rücksichtnahme.

Weiter war es psychologisch vielleicht doch ein Fehler, daß man den Luftschutz (besteht er doch zum Teil aus von der Armee Abkommandierten, aus Hilfsdiensttauglichen, nachgemusterten Untauglichen und aus dem Dienst entlassenen Landsturmmannen) nicht zu gegebener Zeit der Armee eingegliederte und in ein feldgraues Gewand kleidete.

Die Hauptsache und auch die Lösung des aufgeworfenen Problems wird die sein, daß jeder Mann und jede Frau dort mit aller Kraft und der ganzen Persönlichkeit sich einsetzt, wo man sie hinstellt. Danken wir dem Herrgott, daß es unserer Luftschutztruppe bis heute nicht vergönnt war, ihr Können unter Beweis zu stellen. Denn an der Notwendigkeit des Luftschutzes wird heute wohl kein vernünftig Denkender mehr zweifeln, wenn er auch